Kaleidoscop von Dresden.

Skizzen, Berichte und Phantasieen

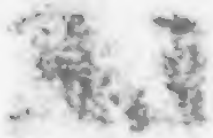
von

C. O. Sternau.

EE

Magdeburg,
Verlag von A. Enkermann.
1843.

1897 4 110



Kaleidoscop von Dresden.

Kaleidoscop von Dresden.

Den Wanderer, dem Fortuna aus ihrem Füllhorn die Gaben streuete, daß er seinen Fuß auf die lustige Wanderschaft setzen und die Welt durchschweifen konnte, sei's nun auf staubiger Landstraße mit dem Ränzel auf dem Rücken und dem Stab in der Hand, oder in eleganter Carosse, bespannt mit zwei feurigen Braunen, — den Wanderer zog's gewiß auch nach dem Fiorenze di Sassonia, nach den grünen Weinbergen, den Alterthümern und den hübschen Mädchen Dresdens! Nach den hübschen Mädchen! Ist's doch, als könnte kein Tourist seine Reiseskizzen beginnen und schließen, ohne der hübschen Mädchen zu gedenken, die ihn auf seiner Wanderschaft hier oder dort gegrüßt und gefesselt. Den schönen Dresdnerinnen widme ich erst später eine Seite, sei's nun aus Laune, um ihnen nicht den Vorrang in meiner Schilderung einzuräumen, oder aus Vorsatz, derselben eine gewisse Reihefolge zu geben, kurz, wir sehn uns wieder, ihr Dresdener Schönen!

Auch mich beförderte die allmächtige Hand des Schicksals nach Dresden, und um mich zur dankbarsten Anerkennung ihrer Vorliebe für mich zu verpflichten, gestattete sie mir einen sechsjährigen Aufenthalt in seinen Mauern, auf seinen Bergen und bei seinen Blumen. Laßt mich erzählen von Licht und Schatten, von Tag und Nacht, von Winter und Sommer, die ich dort fand; von Kunst und Natur, die allen ihren Zauber über diese Stadt breiteten; und weckt dies bunte Bild, dieser Kaleidoscop, Erinnerungen in Eurem Herzen, die Euch in ihrem Spiegel zeigen, daß Ihr dort einst glücklich gewesen, dann schließ' ich meine Wandermappe, packe noch einige dürre Blätter und Blumen drein und wandre dann selbst hinaus aus der schönen, schönen Stadt.

Die topographischen Verhältnisse Dresdens hier anzuführen, wäre überflüssig, denn darüber gibt jeder Führer durch Dresden bessern Aufschluß; ich nehme daher die bunten Farben zur Hand, wie sie kommen, und male.

Es ist ein schöner Sommerabend. Von der katholischen Kirche läuten alle Glocken und ich steige 20, 30 oder 40 Stufen der Löwentreppe der Brühl'schen Terrasse hinauf; das ist ein Wogen und Drängen der freundlichen Spaziergänger, und ein Duften der Akazien und Linden, daß Einem so wohl wird im Herzen, als ob die Jugend, die ewige Jugend der Welt ihre Grüße spendete. Ueber lange Trottoirs, dem Akademiegebäude vorüber, begränzt von Eisengeländern, führt der hohe Spazierweg; unten fließt die Elbe und niedliche Nachen tanzen über ihre Wellen. Noch wenige Schritte und ich wende mich um beim Salon des weltberühmten

Schweizerbäckers Baldini. Starr haften die Blicke auf dem Zaubergemälde, ein großartiger Eindruck bemeistert sich aller Gefühle, und es ist fast, als wollten Thränen der Andacht und der Rührung heraufquellen aus den Tiefen des Gemüthes. Eben geht die Sonne scheiden, und ihr Glanz und ihr Abendgold brennen unter den Pfeilern der nahen Brücke hervor, und auch die Wellen brennen in diesem Zauberglanze. Lange weilt der Blick auf dieser erhabnen Stelle, und dort, wo ich stand, mag wohl schon Mancher gestanden haben und begriffen, daß die Erde doch schön sei, die liebe Gotteserde. Ich wandre wieder weiter; nun kommen immer schönre Linden und immer schönre Mädchen — schon wieder schöne Mädchen! Seht, da ragt ein Haus hervor aus den Bäumen, rund und halb auf einen Hügel gelehnt, das ist das Belvedère. Ein schönes Haus, zum Ergötzen und Erquicken der Menschen gebaut; zwei brillant decorirte Säle und kleinere Zimmer bieten den Begehrenden, was sie dort suchen, und vor dem Hause sitzen in buntem Gewirre die schlanken, blanken Herrchen, und rauchen ihre Cigarren und trinken ihre Limonade; neben ihnen sitzen schöne Mädchen, alle mit freundlichen Gesichtchen, denn der Abend ist ja so wunderbar schön, und der Walzer so reizend, der eben rauschend aus dem Salon erklingt. Das sind die Freuden der Brühlschen Terrasse. Vorhin sprach ich von der Brücke. Da drüben jenseits der Elbe gibt's auch manches Schöne, Große, aber auch manche stille Erinnerung führt das Herz dort hinüber. Kommt ein Mal mit mir über die Brücke, durch die Straßen der Neustadt hindurch, ganz draußen im Freien, mitten durch

die wogenden Kornfelder, ich will Euch auf einen Kirchhof führen, wo ein Sarg in offener Gräberhalle steht; in dem Sarge schläft der Vater Tiedge. Daneben steht noch ein Sarg, Alles mit Kränzen reich geschmückt, und dadrinn schläft seine Elisa, Elisa von der Recke. Und um die Gräber und in den Hallen ist's todtenstill; der fromme Sänger der Urania hat ein süßes Plätzchen auf dem Kirchhof zwischen den Feldern. O, es ist doch ein schönes Bild, ein Kirchhof zwischen wogenden Kornfeldern, als gält' er ihnen gleich und bürge eben auch Saatkörner in seiner Erde, die einst reich beladene Halme und Garben tragen sollten. Wenn ich noch des Vaters Tiedge gedenke, als er in seinem Lehnstuhle saß, die Silberlocken dem alten Manne auf den Nacken flossen und ich des Evangeliums aus seinem Munde lauschte, oder wenn ich ihm ein neues Lied vorlesen durfte und er dann entweder freundlich lächelte oder mit den Achseln zuckte und meinte, das hätte ich nicht recht gemacht. Still davon! Der Vater Tiedge ist gestorben und von den Silberlocken liegt eine bei meinen welken Blumen der Erinnerung, ich halte sie eben so heilig, wie alle die dürren Zweige, die mir die Liebe einst blühend gegeben.

Nun, kommt! Wandert wieder weiter mit mir vom Friedhof hinweg. Halt! Vielleicht die Elbe entlang. Da winken in der Ferne Tannenbäume und Birken, und eine Dorfkirche grüßt daraus hervor, da müßt Ihr hin, da hab' ich Euch wieder etwas zu erzählen von einem Manne, der auch einmal schöne Lieder gesungen und Tragödien geschrieben — von Friedrich Schiller!

Bei einem romantisch gelegenen Dörfchen, mit Namen

Loschwitz, da ist ein Weinberg und auf dem Weinberge steht eine Villa, wo er einst recht glücklich gewesen sein soll. Unten am Fuße des Weinbergs fließt die Elbe, und jenseits ihrer Wellen, dicht am grünen Ufer liegt ein anderes Dörfchen: Blasewitz. In jener glücklichen Epoche seines Lebens schrieb nun Schiller auf der freundlichen Villa seinen Wallenstein, und da mag er nun vielleicht manchmal drüben in Blasewitz selbst oder im schaukelnden Kahne auf der Elbe ein hübsches Mädchen gesehen haben; das Mädchen hieß schlechthin: Gustel. Kennt Ihr die Gustel von Blasewitz? — Er hat ihr ein Plätzchen im Wallensteinschen Lager mitten unter den Kaiserlichen und eine classische Stelle in der dramatischen Literatur eingeräumt. Sie lebt jetzt noch, die Gustel von Blasewitz, ist aber eine alte Frau geworden, das hübsche Kind. 'S ist doch eine bittere Erfindung des Schicksals, das Altwerden, und doch kommt die Gustel am besten von allen ihren Schwestern weg, denn sie bleibt ewig jung.

Wie oft bin ich an schönen Sommerabenden dort hinausgewandert, wo die Dorfkirche winkt und die Villa grüßt, und da hat mich allemal eine heilige Andacht erfüllt bei der Erinnerung an ihn, der eine Welt in seine Zauberkreise bannte und in die Weltgeschichte trat, ein Heros göttlicher Poesie.

Dresden ist die große Aula der schönen Künste. Dichtkunst, Malerei, Musik, Skulptur, dramatische Kunst und Architectur, alle fanden sie ein Asyl in der schönen, schönen Stadt. Die Dichtkunst! Wo Schiller und Tiedge ihre schönsten Tage verlebten, da sind nun freilich gerade

jetzt Wenige zu nennen, die einen Platz einnehmen und neben solchen Namen zu nennen sind.

Ludwig Tieck, der Dichter der Genoveva, des Blaubart, der Märchen, Novellen und Gedichte, der Verpflanzer der Shakspeare'schen Riesenbäume in deutschen Boden, lebte lange Jahre in Dresden, war Dramaturg beim Theater, hielt Vorlesungen über Shakspeare'sche Dramen und sonnte sich auf seine alten Tage in den Strahlen des Ruhmes, den ihm die Welt gegeben, bis der König von Preußen ihm winkte, nach Berlin zu kommen, in die große Stadt der Preußen. Er ging. Ihn fesselte nicht mehr die Musenstadt mit allen ihren Reizen, ihn lockte nicht mehr der Zauber der südlicheren Luft, die ihn so viele Jahre umsäuselt, er ging nach Preußen und — soll ich es Undank nennen oder Ehrgeiz oder Ruhmsucht, — kurz er ging und ließ sich in Preußen vom Schlage treffen.

Ludwig Tieck übersetzte Shakspeare's Dramen meisterhaft; das nenn' ich keine deutsche That. Er schrieb deutsche Novellen, die eben so wenig deutsch sind als gut, nur wenige machen eine Ausnahme. Er schrieb Gedichte, von denen wohl manche gut sind, sehr gut, aber immer nur manche, wenige. Er verdammte Schiller, weil er vielleicht glaubte, den Nimbus seines Ruhmes auf sich übertragen zu können; er wirkte als Dramaturg in Dresden darauf hin, daß Schillers Dramen vom Repertoire verschwanden; ist das eine löbliche That? Wer liebt denn Ludwig Tieck's Schriften am meisten? Die Engländer! Weil er für ihren Shakspeare in Deutschland die Parthei nahm und so sich einzuschmeicheln

wußte. Shakſpeare iſt groß und engliſch, Schiller groß und deutſch. Nun wähle Deutſchland unter den beiden Heroen, ich glaube die Wahl wird Dir nicht ſchwer.

So ſpricht ein ehrlicher, unbefangener Deutſcher von Ludwig Tieck. Iſt er vielleicht zu bitter geworden, zu hart, dann möge Tieck's Muſe ihm verzeihen. Wer aber meinen Schiller antaſtet und ihm das Sonnenlicht des Ruhmes und der Liebe rauben will, dem künd' ich offene Fehde und ſcheue mich nicht, eine Lanze mit ihm zu brechen.

Die Fahne der Lyrik in Dresden trägt Julius Moſen. Der Dichter der »letzten Zehn vom vierten Regiment«, des »Hofer« und der kleinen, wunderlieblichen Lieder von braunen Dirnen und bunten Blumen, der Dichter des Ahasver hat einen Mißgriff gethan, daß er ſich der dramatiſchen Poeſie mit ganzer Kraft zuwandte. Würdet Ihr glauben, daß Heinrich Heine eine moderne, große Tragödie ſchreiben könne? Das Dichterherz, das ſolche Lieder ſingt wie Heine und Moſen, das vermag nicht, den Kampf der Seelenelemente zu Tragödien zu geſtalten, dem Dichter quillt ein Lied aus der ſeligen Bruſt und die Maſſe, aus der er ſeine Schöpfungen formt, iſt das Gefühl. Aber aus der Gefühlswelt läßt ſich keine Tragödie bilden, die Charaktere bleiben luftig, unbeſtimmt, lyriſch. So auch bei Moſen. Er führte mehre ſeiner Stücke über die Dresdener Bühne: Kaiſer Otto III., die Bräute von Florenz, Herzog Bernhard von Weimar, aber keins machte Glück, keins hat ihm einen Namen als Dramatiker gemacht. Wie Schade, daß er dem Liederquelle nicht lieber freien Lauf ließ,

nun ist die schöne Zeit vorüber, die so manches herrliche Lied ihm bringen konnte. Wer nennt Julius Mosen als Lyriker nicht mit Liebe und Achtung? Als Dramatiker möchte ihm diese Liebe und Achtung seines Jahrhunderts noch mangeln. Er wandte sich mit aller Macht und Kraft dem Drama zu, nahm sich Shakspeare zum Vorbild, war fleißig und ganz dem Drama eigen, aber der Gott der Lyrik, den er treulos verlassen, rächte sich bitter an ihm und drängte seine luftigen, duftigen Gestalten in Mosens Dramen. Wie schon erwähnt, es ist Schade um sein lyrisches Genie; er singt nicht mehr die schönen Lieder, wie sie einst der junge Mosen sang, und vergebens wird er die Zeit zurückrufen wollen, die allein sich eignete zum Schaffen im Reiche der Lyrik. Mosen lebt mit seiner jungen Frau den Sommer über auf dem Lande, im Dörfchen Strehlen bei Dresden und im Winter praktizirt er als Advokat in der Stadt. Es ist mir unbegreiflich, wie ein Mann so fühlen und empfinden, so träumen und schwärmen kann wie Julius Mosen und dabei — Advocat sein!

Theodor Hell ist ein sehr fleißiger Mann, übersetzt französische Lustspiele und Dramen in's Deutsche, gießt Olivensaft in das Lämpchen seiner Abendzeitung und schaudert bei dem Namen Herwegh. Während des Sommers lebt er mit seiner Gattin, zwei hübschen Töchtern und einem freundlichen Jungen auf seinem Weinberge, dessen Villa sich wie Schillers Villa in den Wellen der Elbe spiegelt, und im Winter fordert die Residenz seine fleißigen Hände und seinen unermüdlichen Geist.

Baron von Brunnow, der Dichter der Pſyche, des Troubadour ꝛc. arbeitet an ſeinem Ulrich von Hutten, und liefert bei außerordentlichen Gelegenheiten außerordentliche Gedichte.

Es thut mir wehe, wenn ich von der Muſenſtadt Dresden ſpreche, im Aufzählen ihrer Dichter begriffen bin, und bei Julius Moſen anfangend auch zugleich bei ihm endigen möchte. Es gab einmal eine Zeit, wo Männer wie Tiedge, Van der Velde, Tromlitz, Schilling, Weisflog, Bronikowski, Clauren aus Dresdens Reizen die Bilder ſchöpften, die ihre Phantaſie zu claſſiſchen Werken der Literatur umwandelte; und will ich auch die letztgenannten Vier nicht zu den Claſſikern zählen, ſo nehmen ſie doch einen beſſern Platz ein, als alle die Winkelliteraten, an die jetzt unſere ſchöne Muſenſtadt ihre Reize verſchwendet. Es muß Einem wohl wehe um's Herz werden, wenn man nur Einen nennen kann, der würdig iſt, die Fahne der Poeſie zu tragen, und mögen die Anderen mich verdammen, in Dresden kenne ich nur Einen, das iſt Julius Moſen!

Um Vieles beſſer bedacht iſt die muſikaliſche Welt Dresdens. Sie zog ſich ſchon manchen ſchönen Stamm und pflegt auch jetzt noch junge Bäume, aus denen noch viele Zweige mit duftenden Blüthen herauswachſen können.

Der Italiener Morlacchi, Kapellmeiſter in Dresden, ein tüchtiger Componiſt und Muſikdirector, ſtarb vor einem Jahre auf einer Reiſe durch Italien und ſein Landsmann Raſtrelli, ebenfalls Kapellmeiſter, folgte ihm vor Kurzem nach. Beide leiſteten auch im Opern-

sache etwas Tüchtiges, das sich besonders in Maja und Alpino, oder die bezauberte Rose, und in Tebaldo e Isolina herausstellt. Sie sind also schlafen gegangen und haben die Kapelle verlassen, wo einst Carl Maria von Weber sein Scepter führte und tausend Blüthen mit verschwenderischer Hand auf seine Hörer streute. Carl M. v. Webers Wittwe lebt noch jetzt mit dem einem ihrer Söhne in Dresden. Dieser, Alexander Maria v. Weber, ein junger, hoffnungsvoller Maler, ist mein Freund, und ich sehe dem lieben Jungen gar gern in das blühende Angesicht, woraus des Vaters Bild so täuschend herausschaut. Möge Alexander fortfahren in Farben zu malen, was sein Vater in Tönen zu malen so schön begonnen.

Auf den Zinnen des Tempels der Musica stehen nun jetzt zwei Männer, von denen der eine einen begründeten und der andere einen zwar neuen, aber mit reißender Schnelle und in glänzender Fülle erworbenen Ruf aufzuweisen hat. Ich meine die Kapellmeister C. G. Reissiger und Richard Wagner.

Reissiger, berühmt durch die Opern Yelva, die Felsenmühle, Adèle de Foix und durch die zahllosen, wirklich schönen Lieder, mit denen er die Liebhaber des Arion beschenkt hat, nimmt schon seit langer Zeit die Stelle des Kapellmeisters in Dresden ein, und als Dirigent einer großen Kapelle soll er von außerordentlicher Gewandheit und Umsicht sein. Bewundernswerth ist, daß seine wahrhaft guten Opern wenig eclatantes Glück machen, während doch seine Lieder wie: der Zigeunerbube im Norden, Vater Noah, das Schlummerlied und

noch unzählig viele andere, die Mignonlieder von ganz Deutschland geworden sind.

Mehr Glück mit seinen Opern machte der vor wenigen Monaten als zweiter Kapellmeister engagirte Richard Wagner. Im Jahre 1842 kam er als armer Componist aus Paris nach Dresden, brachte nichts mit, als was er dort fast mit Aufopferung seiner Gesundheit seinem Genius abgelauscht, nämlich die große Oper: Rienzi. Durch besondere Verwendung hochgestellter Personen gelang es ihm, das Werk auf die Bühne zu bringen, und mit Begeistrung ging das Publikum aus der ersten Aufführung, die von 6 Uhr bis nach 11 Uhr gedauert hatte. Rienzi macht jederzeit noch ein volles Haus, obgleich er der Länge wegen in 2 Abenden gegeben wird. Seine zweite Oper: »der fliegende Holländer« hat eben so gefallen und kurz nach ihrer Aufführung ward Wagner zum zweiten Kapellmeister ernannt. Seine Werke sind die Schöpfungen einer gewaltigen, zügellosen Phantasie, eines reichen, fast überreichen Genius und gänzlich abweichend von der Bahn aller modernen und antiken Componisten. Sie sind ein Chaos von Tönen, ein Meer der Harmonie, vor denen allerdings der lauschende Hörer anfangs mehr überwältigt staunt, als er sie in sich aufnehmen kann. Der Mann ist noch jung, eine Welt steht ihm offen, und mancher Lorbeerbaum blüht noch darin, der ihn mit seinen Zweigen schmücken kann. In Dresden genießt Wagner die ungetheilte Achtung und Liebe des Publikums.

Nächst diesen Männern halte ich für nöthig, des hier lebenden Liedercomponisten Carl Banck zu gedenken.

Auch er ist in Deutschland rühmlich bekannt und hat so manches schöne Lied geschaffen, was ihm freilich jetzt nicht mehr so zu gelingen scheint, wie in den Tagen seiner Blüthe. Obgleich noch nicht alt, so scheinen doch seine äußeren Verhältnisse (er gibt Musikunterricht) störend auf seinen Genius der Composition einzuwirken, und ich glaube, er hat seine schönsten Werke geschaffen.

Eines jungen Componisten muß ich nun gedenken, der, obwohl noch wenig bekannt, Hoffnungen nährt, die ihn einer schönen Zukunft zuführen. Sein Name ist Wilhelm Fischer, Sohn des Chordirectors beim Theater. Sein erstes Lied, das er der Oeffentlichkeit übergab, war das Matrosenlied in Laube's Monaldeschi. Mit außerordentlichem Beifall ward es hier aufgenommen und wird vielleicht auch in der Ferne seine verdiente Anerkennung gefunden haben. Noch viele Lieder quollen ihm aus dem frischen, jungen Herzen, die vielleicht zwar nur Dresden kennt, aber die Zukunft wird auch ihm einen Ruf bewahren, der seinen Standpunkt sichert. Es ist mir ein wohlthuendes Gefühl, junge, hoffnungsvolle Künstler der Welt recht innig anzuempfehlen, damit sie ihnen die Hand biete zu der dornenvollen Bahn, die sie betreten.

Ein von Grund aus höchst rühmliches Unternehmen, das seit mehren Monaten in's Leben getreten, findet hauptsächlich unter Kunstkennern volle Anerkennung. Franz Brendel, Professor der Musik, aus Wien kommend, hält nämlich Vorlesungen über die Geschichte der Musik und verbindet dieselben mit praktisch ausgeführten Beispielen, wozu ihm die königl. Kapelle, Künstler

und Dilettanten hülfreiche Hand bieten. Die so eben genannten Musikaufführungen leitet gewöhnlich der rühmlichst bekannte Componist Herwegh'scher Freiheitslieder: C. F. Adam. Seine Compositionen athmen deutschen Sinn und deutsche Weise, ächtes Feuer und ächte Kraft; als die vorzüglichsten nehmen die Männerquartette: »Wie Wogendonner vom fernen Meer« — »Reißt die Kreuze aus der Erden — das Rheinweinlied — den ersten Platz ein.

Ein Beispiel, wie sehr die Dresdener Sinn und Vorliebe für Musik haben, was allerdings zuweilen hier und dort einige Uebertreibung erleidet, geben die vielen Gesangvereine, wie z. B. die Dreißig'sche Singakademie, ein Singverein für Damen und Herrn, und die Männergesangsvereine: die Liedertafel, der Orpheus und der Liederkranz. Mit jugendlicher Begeisterung verfolgt besonders der letztere seinen Zweck und wird vom Musikdirektor Julius Otto, dem Componisten der Oper: das Schloß am Rhein und des Preisliedes: Siehst du am Abend die Wolken ziehn? — und von dem so eben auch genannten C. F. Adam geleitet.

Einen Edelstein aller Virtuosen besitzt Dresden in dem Polen Lipinski, erstem Concertmeister bei der königl. Kapelle. Er lockt aus seiner Geige die Geister vergangener Zeiten und aus ihren Saiten weint sein Vaterland um das verlorne Glück. Höchst erfreulich ist, daß er deutsche Musik vor Allem liebt und die alten Meisterwerke der Deutschen zu seinem Hauptstudium gemacht zu haben scheint. Er hat einen großen, energischen Ton und edles, von allem Zierrath freies Spiel, nur

iſt zu bedauern, daß er nur höchſt ſelten als Soloſpieler auftritt, und ſo den wahren Kunſtfreunden einen himmliſchen Genuß entzieht.

Der Flötiſt Fürſtenau, der Violoncelliſt Kummer und der Klarinettiſt Kotte, ſämmtlich Mitglieder der königl. Kapelle, ſind ebenfalls Virtuoſen, die Deutſchland ſchon ſeit Jahren rühmlich nennt.

Ich wende nun mein Augenmerk auf das Theater und die dramatiſchen Künſtler Dresdens. Das Theatergebäude an und für ſich iſt wohl das ſchönſte, welches Deutſchland in neuerer Zeit aufzuweiſen hat, und ſelbſt Italiener und Franzoſen haben mit Erſtaunen den Luxus ihres Vaterlandes darin wiedergefunden. Es iſt vom Profeſſor Semper im ächten Rococoſtyle erbaut und mag dem König und dem Lande eine horrible Summe gekoſtet haben. In die Details der einzelnen Schönheiten des Hauſes einzugehen, halte ich für überflüſſig und unmöglich, da ich eben ſo wenig Architekt als Kenner der Architektur bin und ich wende mich daher gleich zu den Künſtlern und Künſtlerinnen, die dieſe Bühne betreten.

Emil Devrient, in Deutſchland und auch hier und da im Auslande bekannt als einer der erſten dramatiſchen Künſtler, — Liebhaber und jugendlicher Held — genießt bei den Männern Dresdens eine getheilte Achtung, wird aber dagegen von Dresdens Schönen faſt vergöttert. Es iſt eine eigene Sache um ſeine Kunſt. Die Natur hat ihn vor allen Anderen verſchwenderiſch mit allen ihren Gaben bedacht, und ich möchte faſt ſagen, es gehört wenig Kunſt dazu, ausgeſtattet wie

Devrient, die Bühne mit Erfolg zu betreten. In sentimentalen Parthieen und im Lustspiele sucht er seines Gleichen und eben dies mag ihm die Thore der weiblichen Herzen geöffnet haben, gilt's aber den Mann und den Helden, so ist sein Spiel verzerrt, manierirt, und tüchtige Leute wollen sogar oft gefunden haben, daß er Rollen wie Hamlet ꝛc. gar nicht aufzufassen vermag. Die Natur erwählte ihn zu ihrem Liebling, stattete ihn reich mit ihren Gaben aus und führte ihn glänzend ein in's deutsche Publikum. Mit blinder Begeistrung klatscht ihm die Menge Beifall zu, wir aber so wie ich und noch mancher Andere Gelegenheit hatte, in langen Jahren Devrient's ganze Kunst zu studiren, der findet, daß das, was er spielt, einzig die Natur aus ihm spielt, weniger aber die Kunst. Gern will ich es glauben, daß ich durch solche Beurtheilung des theilweise vergötterten Emil Devrient den Dresdener Schönen auf ewig aus den Augen gebannt sein werde, fragt aber die Männer, die ernsten Beurtheiler, und ihre Meinung wird wenig anders lauten, wie die meine.

Schöpe, einzig für das Heldenfach und heldengleiche Parthieen engagirt, genügt den an ihn gestellten Ansprüchen nicht. Seine Leistungen sind roh und ersetzen die des von hier nach Breslau gegangenen Hekscher bei Weitem nicht.

An ferneren Liebhabern sind noch verhanden: Gersdorfer, Kramer, Ascher.

Gersdorfer deklamirt zu schulgerecht und spielt gänzlich ohne Wärme und jugendliches Feuer.

Kramer spielt mit außerordentlicher Gewandheit

und füllt die Rollen der zweiten Liebhaber mit vielem Beifall aus; es wäre ihm noch ferneres Studium anzuempfehlen, und fände er diese Ermahnung beachtenswerth, dann bliebe ihm gewiß die Hoffnung, seine Bahn noch glänzender zu gestalten.

Aſcher, ebenfalls zweite Liebhaberrollen ausführend, hat alle Mittel, die der dramatische Künstler sich nur wünschen kann, benutzt sie auch oft mit gutem Erfolg und hat besonders in neuerer Zeit gezeigt, daß auch weniger beliebte Künstler wirklich leisten können, was bei den anerkannten und beliebten schon durch den vorangegangenen Ruf erzielt wird.

Der Intrigant der Dresdener Bühne Quanter hat einen schweren Stand. Nachdem der verstorbene Pauli, draußen auf dem Elias-Friedhof von den Intriguen des Lebens ausruhend, das Publikum bei seinen Lebzeiten so ganz für sich gewonnen hatte, nachdem er als ihr Einziger dastand, nachdem Döring, der berühmte Stuttgarter Künstler später ein gleiches Glück machte, mochte es wohl für einen weniger berühmten Schauspieler eine schwierige Aufgabe sein, den Anforderungen der Dresdener zu genügen. Quanter ist ein braver Künstler, leistet Gutes, ist aber doch nicht so glücklich, seinen Vorgängern die Spitze zu bieten.

Porth, der zweite Intrigant, schon seit vielen Jahren hier engagirt, ist ein vortrefflicher Künstler, läßt aber doch in allen seinen Darstellungen zu kalt.

Der Komiker Räder, im niedern komischen Fache ausgezeichnet, besitzt die volle Liebe eines gewissen Theils

im Publikum, und wird freilich von den Patriziern der Residenz mit weniger Anerkennung beurtheilt.

Der invalide Komiker Koch, früher außerordentlich beliebt, tritt noch hier und da in seinen Glanzpartieen auf, reüssirt aber nicht wie ehedem, doch sieht man wohl, daß er einst vortrefflich gewesen.

Heine, ein Künstler, dem vielseitige Gewandheit zu eigen, hat noch nie einer Rolle durch falsche Auffassung oder schlechte Darstellung geschadet und glänzt vorzugsweise in komischen Parthieen. Sein berühmtes Steckenpferd ist der Storch in der Reise zur Hochzeit, den die Dresdener zum dummen Jungen von Meißen gestempelt haben.

v. Böhme spielt Naturburschen, dumme Rollen und singt in komischen Parthien mit vielem Glück.

Ich gehe zu den Damen des Schauspiels über.

Caroline Bauer. Auf allen größeren deutschen Bühnen hat sie geglänzt als Jungfrau von Orleans, Maria Stuart ꝛc., bis sie endlich in Dresden ihr Asyl fand, um als eine getreue Schwester der Thalia noch immer zu winden an dem Lorbeerkranze ihrer Kunst. Im feinen Lustspiele ist sie meisterhaft und gigantisch hervorragend aus dem andern Künstlerkreise um sie her. Die »gefährliche Tante« von ihr gegeben, heißt die Kunst mit der Natur auf das engste verbunden über die Bretter wandeln zu sehen. Auch auf der Bühne des Drama steht sie, eine gewaltige Größe, und ergötzt ihr zahlreiches Publikum. Wer den Monolog der Jungfrau von ihr hörte und ihre Begeistrung wahrnahm, mit der sie die Schlußzeile sprach: »Das Schlachtroß

steigt und die Trommeten klingen«, den hielt sie gewiß in ihren Zaubernetzen gefangen. Mit einem ewigen, liebenswürdigen Lächeln, das sie sich auf der Bühne wie im Leben zu eigen gemacht hat, thut sie dem Herzen so wohl und scheint dadurch den bittern Ernst des Lebens hinwegbeschwören zu wollen. Eine schöne Aufgabe! Zu den ausgezeichnetsten Leistungen der Caroline Bauer gehören ihre deklamatorischen Vorträge in öffentlichen Soireen u. s. w. Ueberall erntet sie bei solchen Gelegenheiten den eclatantesten Beifall und löst so diese schwierige Aufgabe. Auch ich hatte die Freude, die Wahl ihrer Vorträge auf eines meiner Gedichte fallen zu sehen, das ich, da es noch nirgends gedruckt ist, hier aufnehmen will:

Die Grüsse.

In jedem Land, in jeder Zone
Wird Dir ein andrer Gruß geweiht,
Mit immer süßrem, liebrem Tone
Ist überall ein Gruß bereit.
Du lerntest manche Grüße kennen,
Der Grüße ganzes Alphabet,
Doch weiß ich *einen* Gruß zu nennen,
Der über *alle* Grüße geht.

Bist Du im Land der Pyrenäen,
Wo dunkle Feuerweine glühn,
Und über Berg' und über Höhen
Verwais'te Savoyarden ziehn,

Wo bei der **Marseillaise** Klingen
Mit Sonnengluth ſich wärmt der Schnee,
Hörſt Du den flücht'gen Gruß Dir bringen
Aus bärt'gem Mund: **»Bon jour, Monsieur!«**

Und biſt Du weiter fortgezogen
Ins Land der jungen Königin,
Wo tauſend Segel auf den Wogen
Nach allen Meeren ziehn dahin;
Wo in dem Treiben, in dem Leben,
Der Lord iſt ein gewalt'ger Herr,
Wird man den kalten Gruß Dir geben
Beim Täßchen Thee: **»Good morning, Sir!«**

Biſt Du im Land, wo Eichen rauſchen,
Wo bei des deutſchen Lied's Geſang
Die Herzen ſüß begeiſtert lauſchen
Und laut ertönt der Freiheit Klang,
Wo treu Dir wackre Herzen brennen
Und fröhlich tönt der Lerchen Schlag,
Hörſt Du den ernſten Gruß Dir nennen:
»Ergebner Diener! Guten Tag!«

Biſt Du im Land der Jugendträume,
Im Land der dunkelblauen See'n,
Wo Dich des Lorbeerhaines Bäume
Mit ihrem Schatten kühl umwehn,
Und kommt die Nacht mit ihrem Kuſſe,
Dann ſchweigt der Vogel in dem Hain,
Und bei der ſchönen Römrin Gruße:
»Felice notte!« ſchläfſt Du ein.

Und bist Du auch in's Land gegangen,
Dort, wo der Doppeladler sitzt,
Wo in des Abendrothes Prangen
Des Stephansthurmes Kuppel blitzt,
Wo schöne Chocoladièren
Bewundern Jung und Alt im Land,
Wirst Du die lust'gen Grüße hören:
»Was schaffen's, Herr? I küß' die Hand!«

Und bist Du auch hinaufgestiegen
Hoch auf der Alpen freie Höhn,
Daß tief die Häuser drunten liegen,
Und klingt des Alpenhorns Getön,
Vergißt das frohe Herz der Erden
Mit ihrem Leid und ihrem Spott,
Dann wird der fromme Gruß Dir werden
Aus Schweizermund: »Grüß' di Gott!«

Auch in der Erde dunkeln Schachten
Mußt Du bewundernd Dich ergehn,
Und wenn die Felsen Dich umnachten,
Des Berges Geister Dich umsteh'n,
Und klingen Feierabendlieder,
Und sehnst Du Dich zur Welt hinauf,
Dann gibt der Bergmann Dir ihn wieder
Den schönen Abendgruß: »Glück auf!« —

So wird in jeder andern Zone
Dir auch ein andrer Gruß geweiht,
Mit immer süßrem, liebrem Tone
Ist überall ein Gruß bereit,

Es iſt ſo kinderleicht, zu kennen
Der Grüße ganzes Alphabet,
Doch weiß ich einen Gruß zu nennen,
Der über alle Grüße geht.

Er gilt im weiten Erdenrunde,
Iſt auf der ganzen Welt bekannt,
An jedem Tag, zu jeder Stunde,
Doch hat ihn nie ein Wort genannt;
Es iſt der Gruß, der von dem Glücke
Dir ſeine ſchönſten Lieder ſingt,
Der Gruß, der Dir aus liebem Blicke
Bis in die tiefſte Seele dringt.

Franziska Berg, eine Künſtlerin, wie es wenige geben mag, hat die Kunſt ſo ganz zu ihrem Heiligthume gemacht und findet vielleicht ebendeshalb nicht ganz die Anerkennung, die ſie verdient. Der wahre Künſtler ſucht ſeinen ſchönſten Lohn in der eigenen Bruſt und findet ihn auch. Franziska Berg ſpielt ihre Heldinnen, begabt mit dem ſchönſten, kräftigſten Organe, mit innerer Andacht und begeiſterter Auffaſſung. Effekthaſchen iſt ihr fremd, ſie opfert der wahren Kunſt ihre Lorbeeren, und was ſie ſpielt, hat ſie verſtanden, bis auf's Innerſte durchdrungen. Ihre Eliſabeth von England iſt ein Meiſterwerk dramatiſcher Kunſt, und keine Künſtlerin thut's ihr in Gutzkow's Savage als Lady Macclesfield nach; das Dresdener Publikum liebt und achtet ſie im Stillen hoch, läßt ihr aber wenig öffentliches Lob zu Theil werden und dies iſt leider ſtets das Loos des

wahren Künſtlers, der es ehrlich mit der Kunſt meint. Möge ſie treu ihrem Ziele folgen, das eigne Herz wird ihr die ſchönſten Lorbeerzweige pflücken.

Maria Bayer, eine junge, liebenswürdige Künſtlerin, bildet ein ſchönes drittes Blatt zum Trifolium der Damen Bauer und Berg. Jugendliche Liebhaberinnen ſpielt ſie mit viel Natürlichkeit und Wärme, und auch ſie verfolgt ihre Laufbahn mit der innigſten Pietät für die Kunſt.

Gabriele Allram, in naiven Rollen vortrefflich, genießt die ganze Gunſt des Publikums und erſetzt in vielen Rollen ihre von hier geſchiedene und ungemein geliebte Vorgängerin Auguſte Anſchütz.

So hätte ich denn derer gedacht, die im Schauſpiele der Dresdener Bühne eine Bedeutung gewannen; noch viele andern Kräfte wirken in geringeren Rollen zum großen Ganzen, würden aber als geringere Kräfte hier aufgezählt, nur den Platz und die Geduld der Leſer zu ſehr in Anſpruch nehmen. Es ſoll mir eine Freude machen, nun zu der Oper überzugehen, zu der Dresdener Oper, die Europa mit der größten Achtung nennt, und die Kräfte beſitzt wie wenig andere Bühnen. Die Kapelle Dresdens iſt ſeit altergrauen Zeiten auf dem höchſtmöglichſten Standpunkte der Ausbildung und der nur irgend denkbaren Vollkommenheit. Wer von ihr ſich leiten ließ in den Zaubergarten einer Beethovenſchen Symphonie, der ging gewiß entzückt und begeiſtert von dannen und ſchwelgte gewiß noch lange in dem Himmel der ſeligſten Erinnerung.

Madame Schröder-Devrient. Decennien lang

ſchon ſteht dieſes Meteor am Himmel der Muſik und leuchtet flammend durch die deutſchen und fremden Länder. Von ihr etwas zu erzählen, halte ich für Ueberfluß, denn was ich auch ſagen wollte, es würden nur alte Lobpreiſungen ſein, die zum tauſendſten Male wiederholt wären und ſie um keine Stufe höher ſtellen könnten, da ſie erreicht hat, was menſchliche Kräfte und irdiſches Genie nur irgend zu erreichen vermögen. Mein einziges Wort über ſie ſei der Wunſch, daß eine ewige Jugend und eine ewige Stimme ihre Kunſt krönen möchten, und daß ſie wenigſtens, da dies ein unzuerfüllender Wunſch bleibt, noch lange, eine ſtolze, große Prieſterin der Kunſt, auf Dresdens Bühne walte.

Henriette Wüſt iſt eine Künſtlerin, deren Geſang vielleicht öfter in Stärke und Energie den der Schröder-Devrient überbietet, leider mangelt ihr aber die äußere Geſtalt und die Wärme des Spieles ganz, um den Gedanken an Rivalität mit jener nur irgend laut werden laſſen zu können. Als Concertſängerin ſteht ſie hoch, und bei Liedern, wie das berühmte Schlummerlied des C. G. Reiſſiger weiß ſie das Publikum hinzureißen und Alles vergeſſen zu machen, was die Natur ihr an äußeren Gaben verweigert.

Anna Thiele, für das Soubrettenfach engagirt, iſt ein junges Talent, das ſich bald die ganze Achtung des Publikums verdienen wird. Ihr Ton iſt, wenn auch ſchwach, doch friſch und dem Ohre wohlthuend. Als Aennchen im Freiſchütz iſt ſie ein liebenswürdiges Aennchen, und ich glaube gewiß, Meiſter Weber würde ſich

freuen, wenn er das frische, blühende Mädchen singen hörte: »kommt ein schlanker Bursch gegangen.«

Emma Babnigg, seit Kurzem erst für gleiche Parthieen engagirt, singt mit vortrefflicher Schule und hat einen guten, frischen Ton, der freilich, wahrscheinlich in Folge ihrer Jugend (sie soll 16 Jahr alt sein), noch sehr schwach ist. Ihr Spiel ist sehr gewandt und es ist möglich, daß sie einst eine hohe Stufe der Kunst erklimmt.

Madame Schubert, in Italien zur Primadonna gebildet, tritt zwar sehr selten und dann in Soubrettenparthieen, aber mit großem Erfolge auf. Ihr Spiel ist meisterhaft gewandt.

Nun zu den Herren der Oper.

Joseph Tichatscheck. Selbst das Ausland kennt seinen Namen und seine Kunst, und er ist vielleicht der einzige Tenorist in Deutschland, dessen Ton so herzengewinnend und einschmeichelnd wäre wie der seinige. Er singt, und ersingt sich neben den Lorbeeren auch Herzen, die er entzückte. Sein Tenor ist so schmelzend, so wohlthuend und imponirend, daß er dem Publikum im Vereine mit der Schröder-Devrient Abendunterhaltungen in der Oper verschafft, deren sich keine deutsche Residenz zu erfreuen hat. Selbst sein früher eckiges, zu wenig bewegtes Spiel hat er binnen Kurzem zu der größten Gewandheit umgewandelt. Rienzi, Masaniello, Raoul, Templer ꝛc. singt und spielt er meisterhaft.

Vor Kurzem noch besaßen wir einen jungen Sänger, dessen Tenor fast kräftiger wie Tichatschecks, die schönsten Hoffnungen laut werden ließ; aber er ist schlafen gegangen, am Mittwoch haben wir ihn begraben. Viel-

leicht nirgends wird man viel erzählen von dem Tode des jungen Künstlers, da eben erst die Knospe seiner Kunst aufgebrochen war, um sich zur herrlichen Blüthe zu entfalten; drum sei mir vergönnt, hier einige kurze Notizen über sein Leben und seinen Tod mitzutheilen.

Traugott Reinhold, vor einem Jahre und einigen Monaten noch ein armer Student in Leipzig, kam nach Dresden; man lernte hier in Privatgesellschaften seinen schönen, kräftigen Tenor kennen; durch Protektion und Glück fand er sofort Engagement bei der Bühne und ward durch ein einziges Lied: das Matrosenlied in Laube's Monaldeschi der Liebling des Publikums. Durchdrungen von dem Feuer der Kunst und seiner Hoffnungen wagte er, unter Leitung des Chordirektor Fischer, in dessen Familie er sein zweites Vaterhaus fand, sich an wirkliche Rollen, trat später im Freischütz, Jessonda ꝛc. auf, und mit reißender Schnelle machte er Glück und gewann sich eine große Zahl Freunde und Verehrer. Immer schöner erfüllten sich seine Hoffnungen, und nun war er in den Stand gesetzt, seinen armen, alten Vater zu unterstützen, nun lachte ihm immer freundlicher das Morgenroth der Zukunft, — da kam der Todesengel und zerknickte die Blumen der schönsten Hoffnung. Er ward krank, und wenige Tage darauf, eines Abends in derselben Stunde, wo er in Gluck's Armida auftreten sollte, brach ihm das Auge, er war nicht mehr. Bei der Kunde: Reinhold ist todt! weinte fast die ganze Stadt und man wollte es nicht glauben, daß der Tod so unbarmherzig sein könne, gerade Solche sich aus den Reihen der Menschen zu wählen, die der schönsten, reich-

ſten Zukunft entgegen gehen. An ſeinem Begräbnißtage ſtrömten die Menſchen zum Friedhof, und aus aller Antlitz blickte tiefe Trauer. Mit herrlichen Blumen und Kränzen hatten ſie ihm ſeinen Sarg geſchmückt, und nun ward er hineingeſenkt in die kühle Erde. Wie ſo oft ein junges Herz den Keim und die Ahnung des frühen Todes in ſich trägt, ſo muß auch ihn oft unbewußt eine Ahnung durchweht haben, denn er hatte ein Lieblingslied, das ſang er ſo oft und ſo gern, und wenn's nicht ermüdet, ſo will ich's hier mittheilen:

Es war ein ſchönes Träumen,
Die Welt der Kinderzeit,
Als ich in grünen Bäumen
Mich himmelhoch gefreut,
Als mich der Roſen ſüße Pracht
Mit Himmelswonne angelacht, —
Es war ein ſchönes Träumen,
Die Welt der Kinderzeit.

Es war ein ſchönes Träumen,
Die Welt der Jugendzeit,
Ich ſaß in grünen Bäumen,
Vom Vaterland ſo weit;
Des Lebens himmelreinſte Luſt,
War ihre Lieb' in treuer Bruſt —
Es war ein ſchönes Träumen,
Die Welt der Jugendzeit.

Es war ein ſchönes Träumen,
Die Welt der Schlummerzeit

Tief unter grünen Bäumen
Die reinste Seligkeit.
Ach! kommt ihr Blumen, kommt zur Ruh',
Drückt mir die müden Augen zu, —
Es war ein schönes Träumen
Die Welt der Schlummerzeit!

Dies Gedicht von Sternau mit der Compesition von W. Fischer sang Reinhold des Morgens und des Abends, und es war immer, als ständen ihm Thränen dabei in den Augen. Die Blumen sind gekommen und haben ihm die Augen zugedrückt, nun klingt über seinem Grabe das Lied vom schönen Träumen, die Welt der Schlummerzeit.

Einen tüchtigen Tenoristen besitzt Dresden noch in Bielczyzki. Mit einem kräftigen Tenor und gewandten Spiele begabt, weiß er seine Rollen zur besten Zufriedenheit des Publikums auszuführen und hat schon die schwierigsten Parthieen mit gutem Erfolge gesungen.

Schuster, früher einer der berühmtesten Tenoristen, betritt zwar noch öfter die Bühne, hat aber die Zeit seiner Blüthe überlebt. Sein größter Vorzug ist eine meisterhafte Schule.

Wächter hat einen schönen, umfangreichen Baß, der freilich, vielleicht in Folge der Corpulenz des Sängers, öfter fette, ja fast unreine Töne hören läßt. Sein Spiel ist eckig und manierirt. Frischer und reiner als dieser singt der Bassist

Carl Risse. Mit einer kräftigen, festen Stimme begabt. ist er schon seit langen Jahren der Liebling des Publikums, und auch im Spiele leistet er das Nöthige.

Da die Dresdener Bühne manchen Ueberfluß aufzuweiſen hat, ſo hat man außer dem Baritoniſten

Mitterwurzer, einem jungen, talentvollen Sänger, der wie Reinhold ſehr bald ſein Glück in Dresden machte, im vergangenen Jahre auch noch den Baſſiſten

Wilhelm Dettmer engagirt. Nachdem er in verſchiedenen Rollen aufgetreten, errang er im Figaro den ſtürmiſchſten Beifall, wie er ſeit Jahren in Dresden keinem Künſtler zu Theil geworden war. Er wurde engagirt und von langer Krankheit geneſen, macht er jetzt wieder als Caspar im Freiſchütz und in verſchiedenen andern Parthieen Furore.

So hätte ich der Schauſpieler und Sänger von Bedeutung gedacht, und ſo den praktiſchen Theil der Dresdener Bühne behandelt. Nachdem ich noch das Theaterchor, das ſeinen ausgezeichneten Zuſtand dem Chordirector Fiſcher verdankt, in rühmliche Erwähnung gezogen, ſollen noch einige Bemerkungen über den theoretiſchen Theil, das Weſen derſelben folgen.

Ueber die Direction der Bühne mir ein Urtheil zu erlauben, halte ich für demagogiſch; ſie iſt eine königliche, und ich würde tadelnd dem Könige zu nahe treten, der ſie an die Spitze ſtellte. So ſchwierig es überhaupt auch ſein mag, einer Bühne, wie der Dresdener, mit Umſicht und zur Zufriedenheit der Kunſt, des Publikums und der Kaſſe vorzuſtehen, ſo halte ich doch gerade bei den Mitteln wie hier für weniger ſchwierig, den meiſten Anforderungen zu genügen. Mittel und Kräfte ſind vorhanden, und die Unzufriedenheit über die Ausführung und vorzüglich über die Anordnung des Repertoires kann

dann nur der Direction zur Last gelegt werden. Ueber die Ausführung kann die Stimme des Publikums nur anerkennend und lobend ausfallen, was hingegen die Anordnung betrifft, so wird wohl in so fern allen Wünschen und Anforderungen Genüge geleistet, daß Oper und Schauspiel aus allen Zeitaltern und von allen Gattungen dem Publikum vorgeführt werden, ihre Zusammenstellung ist aber zu wenig geregelt und ohne System, daß mir das Repertoir eines Jahres vorkommen würde wie ein Kranz, wohl aus den prächtigsten, schönsten Blumen, durchaus aber ohne Ordnung und wild durcheinander gewunden. Die Dresdener Bühne, zwar in dem besten Rufe, könnte durch eine Direction, die hierbei systematisch und mit Hülfe eines tüchtigen Dramaturgen zu Werke ginge, die ihrer Mittel und Kräfte sich ganz bewußt wäre, auf eine Stufe treten, die sie bei weitem höher stellte, als die Gegenwart. Auch in Dresden, und gerade vorzugsweise in Dresden hat die Uebermacht und Gehalt der Künstler, wenigstens einiger, über die Direction bedeutend überhand genommen, und es sind Fälle vorgekommen, die das Publikum zur größten Empörung getrieben haben. Fremde Künstler, von anerkanntem Rufe durften nicht gastiren, wenn es den Dresdener Rivalen nicht genehm war, und so ward dem Publikum durch Eigennutz und quasi Brodneid einiger Künstler (ich will sie nicht nennen) so mancher schöne Genuß entzogen. Daß jede Bühne eine Welt der Intriguen ist, ist bekannt, daß aber diese Intriguen dem Publikum gegenüber zur Unart und größtmöglichsten Arroganz ausarten können, zeigt die Dresdener Bühne. Doch ich will

nicht grollen, denn wo Kunst lebt, da wohnt leider der Ehrgeiz, und die Kinder des Ehrgeizes nennen sich Intriguen. Daß Theodor Hell Vicedirector der Dresdener Bühne ist, braucht wohl nicht erwähnt zu werden.

In Betreff der literarischen und Bühnen-Verhältnisse dürfte es nicht uninteressant sein, eines Mannes Erwähnung zu thun, der wohl durch äußere Erscheinung wie durch Veröffentlichung corrupter Grundsätze Sensation erregt, den ich aber am wenigsten eines Federstrichs würdig halten würde, wenn ich nicht fürchten wollte, eine köstliche Carrikatur in meinen Schilderungen einzubüßen. Ritter Braun von Braunthal, meines Wissens ein Oesterreicher, und seinem Aeußern nach der personificirte Don Quixote de la Mancha, kommt nach Dresden, träumt und träumt, und bekommt die fixe Idee, er habe den Ludwig Tieck im Leibe. Nun schimpft er auf Schiller und Lessing, nennt des Ersteren Räuber eine nichtswürdige Tragödie, Lessings Emilie Galotti ein gemeines Machwerk, vergöttert Shakspeare und streicht mit stolzer Feder Mozart und Weber aus der Reihe der Genie's. Im »Komet« veröffentlicht er dergleichen Ideen und nennt sie dramaturgische Briefe. Mit lächerlicher Bestimmtheit und classischer Ruhe spricht er den Heroen deutscher Kunst alle Größe ab und scheint sich in ähnlichen Principaufstellungen sehr wohl zu gefallen. Nicht zu begreifen ist, wie der Komet geduldig in jeder Nummer solche dramaturgische Briefe fortführen kann; vielleicht geht er von dem Grundsatze aus, daß jede Narrheit Aufsehen erregt und als Journalartikel pikant erscheint. Einige Dresdener wollten behaupten,

Ludwig Tieck lebe, seit er Preußen zu seinem Asyle erkoren, der siren Idee, er habe Ritter Braun von Braunthal im Leibe, und eben deshalb sollen Beider Ideen wenigstens in der Hauptsache gleiche Bahn gehen. Als verbürgte Nachricht will ich dies nicht mittheilen und setze voraus, daß die geehrten Leser das Beste sich dabei selbst im Geiste combiniren. Braunthal schreibt Romane, in denen er sich augenscheinlich als Helden und und liebenswürdigen jungen Dichter (er muß an die 40 Jahre alt sein) mit schöner, geistreicher Stirn und seelenvollem Auge dem Publiko vorstellt. Noch Wenige, fast Niemand haben es für werth gehalten, seine corrupten Meinungen zu widerlegen, ein Kaleidoskop bringt aber alle nur denkbare Figuren, und da mag denn auch die des Ritter Braunthal mit eingeschlüpft sein.

Neben andern Merkwürdigkeiten Dresdens will ich noch einer schriftstellernden Frau gedenken, deren Dichten und Trachten vielleicht dahin gehen mag, fern von häuslichem Glücke, fern von den Pflichten und überhaupt fern von der Welt der Frau, mit der Feder in der Hand und erlesenem Wissen, eine Frauenemancipation sich zu erkämpfen. In Frankreich lebt eine Frau, sie heißt George Sand, die hat einen eminenten Geist und macht die gerechtesten Ansprüche auf die Eigenschaften eines Mannes und Weibes zugleich. Die Vorsehung begabte sie wider ihr ewiges System mit Eigenschaften, wie sie selten einer Frau zugetheilt sind; und eben diese George Sand hat nun die Köpfe der deutschen Frauen verwirrt; sie möchten ihr folgen und mit ihr kämpfen, die Welt zum Amazonenhause zu machen, und doch, was wäre

die Welt voll Weiber! Ich finde kein Gleichniß, kein Bild für diesen Gedanken. So hat denn

Ida Frick, eine hübsche Frau in den dreißiger Jahren, die Feder ergriffen, schreibt Romane und müht sich, ihren Schwestern ein Ansehen zu erkämpfen, das dem der Männer gleicht. Ihre Romane sind das Erzeugniß außerordentlichen Fleißes und Studiums, aber der Fleiß allein fördert nicht große Werke zu Tage, und das kräftigste, muthigste Heer geht ohne den Feldherrn Geist seinem Untergange entgegen. Sogar Philosophin ist Ida Frick, sie hat es öfter durch kleinere Aufsätze bekundet. Was soll aus der Welt werden, wenn die Frauen Philosophie studiren! Abgesehen von allem Egoismus der Männer kann ich mir doch kein schöneres Gemälde denken, als eine junge, liebende Mutter in ihrer häuslichen Welt, einem blondlockigen Jungen den Gutenmorgenkuß auf die rosigen Lippen pressend und mit frommem, seelenvollen Blicke dem Gatten einen Himmel in die Seele zaubernd. Wenn sie mit zarter Sorgfalt das Wohl der Familie bedenkt, mit unendlicher Liebe sich des Weibes Bestimmung hingibt und nichts denkt und nach nichts trachtet, als in den Grenzen ihres Wirkungskreises zu handeln, wie es ihr das liebende Herz eingibt; so eine Frau, das ist eine deutsche Frau.

Das literarische Museum, ein erst seit einem Jahre gegründetes Institut, das seinen Theilnehmern, deren es über 150 zählt, eine nicht geringe Auswahl der neuesten in- und ausländischen Journale bietet. Es hat binnen Kurzem eine wahrhafte Bedeutung gewonnen, wenn auch vielleicht nicht in den Augen des Staats,

doch in den Augen der Neuzeit, und aufgeregt von den Wirren und kleinen Kriegen in staatswissenschaftlichen Interessen des In- und Auslandes und kräftig vertreten durch seine Direktoren, die beiden Philosophen Dr. Ruge und Dr. Franck, hegt es unter seinen Jüngern einen biedern deutschen Sinn und wirkt im Stillen mit größerem Erfolge als manche Fakultät. Die Räume des Museums sind in Lese- und Sprachzimmer eingetheilt. Im Lesezimmer weht der Hauch der Neugier ein tiefes Schweigen über alle Anwesende, im Sprachzimmer hingegen werden die Interessen der Gegenwart oft von bedeutungsvollen Männern besprochen, vertheidigt und verfochten. Im Allgemeinen spricht sich dort der ganze Geist eines Herwegh, Fallersleben ꝛc. aus, meiner Ansicht und Wahrnehmung nach aber mit ruhigerer Besonnenheit, Klarheit und nicht mit dem jungen, zischenden Feuer dieser Welterstürmer und Thronenumwälzer. Von Jugend auf, als ich noch ein saft- und kraftloser Bube voll Unarten und Tölpeleien war, hörte ich immer von einem großen Freiheitsmorgen reden, der für Deutschland anbrechen und den Tag des ewigen Glückes bringen sollte; damals hätte ich schier mögen mit dreinschlagen, um ihn zu erkämpfen und zu ertrotzen. Ich bin älter geworden, das erste übersprudelnde Feuer hat sich gelegt, und mit seinem Scheiden ist die Besonnenheit eingezogen. Nun sehn' ich mich wohl auch nach einem großen Freiheitsmorgen, nun möcht' ich wohl auch noch für ihn kämpfen und für ihn das Schlachtschwert schwingen, aber die Liebe laß' ich nicht laufen und stürze die Könige von den Thronen und reiße die Kreuze aus den Erden. Lasset die

Menſchen erſt beſſer werden und ſie werden auch freier ſein. Entblößt von allem Zwange geſetzlicher Verfaſſung, ledig der Könige und Prieſter, übermüthig trotzend und einen Himmel erſtürmen wollend, — iſt die Welt nicht frei, das bedingt nicht ihr Glück und ihre Freiheit. Laßt ſie beſſer werden, laßt ihre Seelen frei werden von den Schlacken gemeiner Intereſſen und von der Krankheit der Zeit, und der große Freiheitsmorgen wird ihnen tagen, ohne daß ſie zu Felde ziehen und Blut vergießen und die Liebe aus dem Buche ihrer Seele ſtreichen. Mit Schiller ruf' ich aus:

Der Menſch iſt frei, iſt frei, iſt frei,
Und wär' er in Ketten geboren! —

An geſelligen Kreiſen, die literariſche und artiſtiſche Zwecke verfolgen, leidet Dresden großen Mangel. Gibt's auch hier und da kleine Cirkel, die der Literatur, Kunſt oder höhern Geſelligkeit ihre Abende opfern, ſo fehlt ihnen doch der echte Geiſt, die höhere Bedeutung und die erforderliche Energie. Weit entfernt, den Dresdenern allen wahren Kunſtſinn und Kennerſchaft abzuſprechen, ſo hat doch der Geiſt zu ſehr überhand genommen, der ſelbſt Laien zum Künſtler oder wenigſtens zum Kenner ſtempeln will. Sie urtheilen unwiſſend oft kühner, als Männer von Fach und von Wiſſenſchaft, und es gibt Notabilitäten in Dresden, die ſich trotz ihrer großen Unwiſſenheit und Leere durch unverſchämtes Eindrängen und Aburtheilen das Anſehen einer literariſchen oder künſtleriſchen Größe errungen haben.

Unter den für fremde und einheimiſche Künſtler

freundlich und bereitwillig geöffneten Salons zeichnet sich der des Major Serre vor Allem aus. Wer den Namen Künstler trägt, ist empfohlen und findet dort geistige Genüsse aus allen Fächern der Kunst, die nur irgend in Dresden sich ihm bieten können. Die Salons des Major Serre versammeln wöchentlich, fast täglich die Notabilitäten Dresdens, und der fremde Künstler, der dort aufgenommen wurde, findet sich heimisch in der liebenswürdigen Familie. Seit mehreren Jahren hätte wohl aber auch kein Künstler sich in Dresden verweilt, ohne diesen Salon zu besuchen. Mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit bewirthet die Hausfrau ihre Gäste, und fern von aller steifen Convenienz fühlt man sich, umgeben von Künstlern und Kunstfreunden, entzückt von von künstlerischen Genüssen dort so wohl, daß man sich glücklich schätzen kann, als Gast in diese Räume zu treten. Ein höchst interessanter, oft dort zu treffender Gast ist der javanesische Prinz Saleh, der als Geißel des Königs von Holland in Deutschland sich aufhalten soll. Aus seinem dunkelbraunen Gesicht sprechen ein paar geistreiche Augen und verkünden das glühende Feuer der transatlantischen Zone. Prinz Saleh ist Maler und hat Oelgemälde, Scenen aus seinem Vaterlande, z. B. eine Löwenjagd zu Tage gefördert, in denen ihm vielleicht kein deutscher Maler nachfolgen kann. Die Bilder athmen Leben, Tropengluth und die größte Wahrheit.

Dem Anschein nach geht vom Major Serre, Baron von Brunnow und Andern die Idee zur Stiftung eines Liedgecomité's aus, der es sich zur Aufgabe macht, durch Actien einen Fond zu Preisaufgaben und Unter-

stützungen für vaterländische Dichter zu gewinnen. Unter ihrer Leitung wird jetzt ein Tiedge-Album vorbereitet, das gute Beiträge der besten deutschen und sogar ausländischen Dichter enthalten soll. Vater Tiedge, der edle Sänger der Urania, verdient es wohl, daß man ihm Monumente setzt, die zwar nicht aus Stein gehauen, doch in die Herzen gegraben sind mit ewigen Lettern.

Nachdem ich jetzt das Feld der Poesie und Musik durchwandert, wende ich mich nun zu den Tempeln und Männern der Malerei, Bildhauerei und Architectur Dresdens.

Als großer Tempel der Malerei ist wohl die Königl. Bildergallerie genugsam bekannt und birgt köstliche Diamanten dieser Kunst in ihren Räumen, wie selten eine Gallerie. Wer Dresden besuchte, schwelgte im Anschaun der Bilder eines Raphael, Tizian, Vinci u. s. w. Während des Sommers steht das Galleriegebäude täglich jedem Besucher offen, und somit ist den Kunstfreunden ein Genuß geboten, der den Aufenthalt in der so schon schönen Stadt zum angenehmsten macht. Außer der Bildergallerie sind noch zahlreiche Alterthümer und Kunstschätze in verschiedenen Sammlungen vorhanden. Als die Helden der Malerei, auf die Dresden mit Recht stolz sein kann, führe ich die beiden Düsseldorfer Künstler Bendemann und Hübner an, von denen der Erstere durch sein großes Gemälde: »Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem« rühmlichst bekannt ist, und Letzterer nicht minder durch ein Altargemälde, das eine Kirche in Halle schmückt und noch andere meisterhafte Bilder. Bendemann ist Professor der hiesigen Akademie und bildet

mit regem Fleiße neue Jünger der großen Kunst, die seit Jahrhunderten Vollkommenes schon geboten. Anspruchslos und reich an künstlerischer Wahrheit lebt er in seinem Berufe fast mehr im Stillen und wagt sich wenig in das tummelnde Treiben der hohen Welt. Im vergangenen Jahre litt er gefährlich an einer Augenkrankheit, ward aber durch die Hülfe geschickter Aerzte und erquickt von einer Reise durch Italien der Kunst und dem bang erwartungsvollen Dresden völlig genesen wiedergegeben und wirkt nun mit erneuter Kraft in seinem schönen Berufe. Als eine schöne Arbeit Hübners nenne ich den Vorhang des neuen Schauspielhauses, der wohl als Kunstwerk angesehen werden kann. Die Romanze, die Liebe, der Scherz und andere Genien der Poesie und dramatischen Kunst bieten hierauf sich in reizenden Farben dem Auge dar, und dieser Vorhang allein kann den Schauer auf lange Zeit fesseln, ohne die lebenden Bilder zu zeigen, die hinter ihm die dramatischen Künstler entwickeln.

Außer diesen beiden Heroen lebt in Dresden ein junger Historienmaler, der in seinem Fache eine bedeutende Stellung einnimmt. Bähr gab vor 2 Jahren sein erstes größeres Bild »die Wiedertäufer« auf der Kunstausstellung der Oeffentlichkeit Preis und dadurch seinem Namen Geltung. Das Bild ist wahr und darum schön, und fast alle Figuren zeugen von wohlthuender Einfachheit. Wie schön ist die Gruppe, in der Johannes von Leyden seiner Braut die Taufe giebt! Möchte Bähr dem Genius seiner Kunst folgen und bald ein zweites Gemälde liefern, das jenem an die Seite gestellt werden kann!

Das Gebiet der Landschaftsmalerei repräsentirt Professor Dahl. Berühmt durch seine dänischen und norwegischen Landschaften, in denen sich der Zauber der dortigen Natur in schönster Farbenpracht ausspricht, malt er fleißig, und wohl keine Ausstellung gebt vorüber, die nicht neue schöne Bilder von seinem Pinsel brächte.

Professor Vogel von Vogelstein, Portrait- und Historienmaler, dem schon manche bedeutungsvolle Person gesessen, lebt gegenwärtig in Rom, wird aber bald nach seinem Dresden zurückkehren. Seine Portraits verdienen, als die treusten Copieen des großen Originals, der Natur, die größte Anerkennung. Auch den durch seine Umrisse in Deutschland, England und Frankreich rühmlichst bekannten Moritz Retzsch zählt Dresden zu seinen Mäcenen. Seine Umrisse zu Schillers Glocke sind wohl das schönste, was die Kunst in dieser Manier hervorzubringen vermag. Der wahre Geist Schillers spricht aus den einfachen Bildern, die als Umrisse dieselbe Wirkung hervorbringen, wie Bilder, auf denen die Farben in bunter Schönheit prangen. Noch zu andern Gedichten Schillers, wie zu den Trauerspielen Shakspeare's lieferte er die gelungensten Umrisse, die bis jetzt noch kein Künstler in gleicher Art zu übertreffen vermochte.

Professor Steinla, der berühmte Kupferstecher, arbeitet ganz im Stillen in seinem Atelier, uud auch er macht sich wenig mit der äußern Welt zu schaffen.

Hofrath Hanfstängl, dessen lithographische Anstalt sich durch die vortrefflichen Copieen der besten Gemälde der Gallerie einen bedeutenden Namen errungen hat, kam von München nach Dresden und wird in seinen

Lithographieen von den Münchener und Berliner Künstlern wenn auch vielleicht erreicht, doch durchaus nicht übertroffen. Die Copieen der Dresdener Gallerie, ein kostbares Werk, finden ihre meisten Liebhaber in England und machen die Vorliebe vor Kupfer- und Stahlstich immer mehr rege.

Professor Rietschel ist Dresdens Meister der Bildhauerei.

An der Spitze der Baukunst stehen Professor Semper und Hofbaumeister von Wolframsdorf.

Prof. Semper verewigte seinen Namen durch das von ihm aufgeführte und binnen Kurzem in Europa berühmt gewordene neue Schauspielhaus. Wollte man Anfangs auch viele und bedeutende Fehler und Mängel in seiner Ausführung entdecken, so hat sich doch herausgestellt, daß kein Theater die Pracht mit der Zweckmäßigkeit so schön verbände.

v. Wolframsdorf führte nächst andern kleinern Privatgebäuden das neue große Orangeriehaus auf, das im Winter die Orangeriebäume des Königl. Zwingers in sich beherbergt. Das Haus ist großartig, aber einfachschön gebaut und hat überall den lautesten Beifall gefunden.

Auch in Dresden bilden sich unter der beiden genannten Männer Leitung viele junge Architekten für ihre edle, schöne Kunst, und überhaupt trat schon manches Genie aus Dresdens Mauern in die Welt.

Zum Schlusse meiner Künstlergallerie muß ich noch des Vater Schneider Erwähnung thun, der auf seiner Orgel in der Hofkirche schon manchmal die Register zog und die Töne donnern ließ und wogen, und an-

dachterweckend seine schönen Lieder spielte. Bekanntlich ist er der berühmteste Orgelspieler der Gegenwart und steht in seinen Leistungen wohl immer paralell mit seinem Bruder Friedrich Schneider, dem Componisten des Weltgerichts. In Dresdens Schooße ruht manche Perle, die weniger das allgemeine Publikum, als der wahre Kunstkenner, deren es doch eigentlich nur wenige gibt, aufzufinden und zu schätzen weiß. Nachdem ich also mit meinen Lesern die Künstlergallerie Dresdens durchwandert, soll es mir eine Freude machen, zum socialen Leben der Dresdener überzugehen. Um unpartheiisch und unbefangen zu derartigen Betrachtungen zu Werke zu gehen, muß man ein Fremder sein, und wer von diesen Gelegenheit hatte, mehre Jahre sich unter ihr Leben und Treiben zu wagen, wird bald gefunden haben, daß sie wohl biedere, gemüthliche Seelen, nichts weniger aber als gesellschaftlich, zusammenhaltend und freundschaftlicher Vereinigung fähig sind. Sie haben wohl ihre Bälle, ihre Concerts und Gesellschaftszirkel wie andere Städte, aber der echte Geist, der solchen Zusammenkünften die Würze leiht, fehlt ihnen ganz. Fast möchte ich ihr steifes, wenig gesellschaftliches Wesen einem philiströsen Geiste zuschreiben, der sich in ihre Cirkel drängt, und trotzdem, daß sich im Winter die Bälle und anderen Vergnügungen häufen, so ist doch all' der Aufwand, den die Dresdener dabei machen, durchaus nicht dem Vergnügen angemessen, das sie dafür genießen. Sie können z. B. am schönsten Frühlingsmorgen, wenn draußen die Sonne aus dem blauen Aether tritt, die Blüthen anfangen zu duften und die Berge zu grü-

nen, im engen Concertsaale wohl Stunden, Nachmittage lang eingezwängt sitzen, ohne die geringste Unterhaltung, das geringste Vergnügen genossen zu haben. Während die Bewohner der deutschen Ebenen sich glücklich schätzen, in dem reichen Zauber ihrer himmlischen Naturschönheiten zu schwelgen, achten sie kaum dieser schönen Gaben. Sie wissen wohl und sehen es, daß die Umgebungen ihrer Stadt mit den blühendsten Reizen geschmückt sind, ob sie es aber so recht empfinden, dürfte ein leiser Zweifel sein. Gleich den Naturschönheiten geht's auch den Kunstwerken Dresdens. Ein großer Theil der Dresdener (der größte will ich nicht sagen) weiß kaum die Kunstwerke alle zu nennen, welche die schöne Königsstadt in ihren Mauern hegt, und die Meisten haben ihre Sammlungen, Gallerien und Museen noch gar nicht besucht; und die sie gesehen, freuen sich wohl der schönen Dinge und sprechen auch mit pomphaften Redensarten davon, empfinden aber nicht den Werth und die Bedeutung dieser Schätze. Mit wenigen Ausnahmen wissen sie nicht einmal den Reichthum ihrer Künstler zu schätzen, und meistentheils haben erst Fremde die Dresdener auf ihre Perlen der Kunst aufmerksam gemacht. Geht z. B. in Dresden eine der schönsten Opern über die Bühne, entwickelt sich alle Pracht der Ausstattung bei Ausführung derselben, wirken Kräfte mit, wie sie selten ein deutsches Theater aufzuweisen hat, kurz, ist das Ensemble ein meisterhaftes, fast vollendetes zu nennen, so sitzt der Dresdener mit kalten, philiströsen Ansichten und Meinungen vor all' der Herrlichkeit, sieht sie wohl, empfindet und begreift sie aber nicht. Wie im Anschaun

der Natur und der Kunst, wie in ihren Gesellschaften, so sind die Dresdner auch in ihrem social bürgerlichen Leben. Es scheint wohl äußerlich ein Gleiches wie das in andern ebenbürtigen Städten zu sein, der Geist aber, der es durchweht, ist ein erkünstelter und dem unbefangenen Sichhingeben ferner. Als Beispiel diene die Erfahrung mancher Fremden, denen es unendliche Mühe kostete, ihren Wunsch, in Dresdener Familien und Cirkel eingeführt zu sein, zu realisiren. Das Familienleben ist gleich dem öffentlichen. Jede Familie bildet ihren eigenen Staat, und selten wird man die Vereinigung und das Zusammenhalten mehrerer für die Dauer bestätigt finden. Welch' Götterleben könnten die Dresdener leben, wenn sie die Reize der Natur und der Kunst sich zu Nutze machten und mit warmer, inniger Hingebung einander näherträten in ihren socialen Verhältnissen.

Ich glaube gern, daß solche Aeußerungen und solches Absprechen warmer, poetischer Gesinnungen manchem Dresdner wehe thun werden, aber die große Menge trägt auch diese großen Mängel und nur eine gewisse Klasse ist frei davon. Diese besteht aus Künstlern, Kunstkennern und Kunstfreuden, die völlig eine Ausnahme hiervon machen und schon ihres Berufs wegen nicht zu den Genannten gerechnet werden können. Ihnen will ich gern die wahre, innige Empfindung, den Geist der Auffassung und den echten Kunstsinn einräumen.

Beim Beginn meiner Schilderungen kam ich auf die Dresdener Schönen zu sprechen und versprach später dies Kapitel näher zu beleuchten. Man wird freilich erschrecken, wenn ich frei erkläre, daß es eigentlich in

Dresden gar keine Schönen gibt, denn obgleich ein alter Spruch erzählt von Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen, so macht doch Dresden, seine Residenz, eine Ausnahme davon. Dem Fremden, der längere Zeit sich aufzuhalten Gelegenheit hat, ist es außerordentlich auffällig, keinem schönen Gesichte zu begegnen, und lächelte ihm einmal ein solches entgegen, so fand es sich später, daß seine Eigenthümerin auch eine Fremde war. Voll Unmuth und Haß werden meine armen Dresdenerinnen diese Zeilen von der Hand legen und mir einen großen Mangel von Lebensart und Bildung zuschreiben; leider ist aber keine Feder im Stande, durch ihr Gekritzel die Fehler der Natur wieder gut zu machen. Zu ihrem Troste sei Ihnen aber wenigstens der Charakter »hübsch« beigelegt. Also die Dresdener Hübschen!

Sie leben, lieben und kokettiren. Die Dresdenerin kann für den ersten Augenblick recht einnehmend erscheinen, sie kann sogar fesseln, aber durch die Schuld ihrer altklugen Koketterie reißt die Fessel in wenig Tagen, und man kommt bald zu der Philosophie: sie sind sich alle gleich. Es thut mir wehe, von einem Geschlechte mit so wenig Schmeicheleien sprechen zu müssen, das der Dichter doch so gern zum Ideale erhebt; es hat mir aber schon längst das Herz abgedrückt, einmal »die deutsche Jungfrau, wie sie sein soll« zu behandeln und mit der Dresdenerin will ich den Anfang machen. Leider sind aber da schlechte Aussichten vorhanden, wenn das »wie sie sein sollen« an die Reihe kommt.

Die Dresdnerin verläßt so früh als möglich die Kinderschuhe, wird mit dem zwölften Jahre confirmirt und

tritt nun in den Kreis der Weltdamen, wie man sie in allen öffentlichen und Privatzirkeln findet. So ein winziges Ding florirt schon auf dem Balle wie ihre ältern Schwestern und weiß vom Leben des Weibes dasselbe, was diese wissen. Kein Geheimniß des Lebens, das erwachsene Leute führen, ist ihr fremd, sie forscht auch nicht darnach, ihre eigenen Aeltern und Verwandte halten dies Alles für ihr Alter zu wissen nöthig, und spätestens mit ihrem dreizehnten Geburtstage fängt sie an, an das Heirathen zu denken und harrt eines zärtlichen Liebhabers mit brennender Sehnsucht. Der Goldschatz edler Bücher, die Wissenschaft, die jedes weibliche Herz für ihr ganzes Leben in sich aufnehmen sollte, die nothwendig erforderliche geistige Bildung, sie sind ihr ganz fremd; ihr einziger Gedanke ist Putz und Ball. In rasender Tollheit trägt sie auf dem Ballsaal ihre Gesundheit zu Grabe und zittert vor Freude, wenn sie keinen Tanz verfehlte. Ihre Bitten bestürmen die Aeltern, sie besucht die meisten Bälle und immer mehr entblättert sich die Knospe ihrer Jugend, und immer bleicher werden die Wangen; der Ballnacht verführerische Kerzen glänzen aus ihren Augen, kaum ist das hübsche Mädchen mehr zu kennen, und sie ist doch erst sechzehn Jahr! O, es ist ein himmelschreiender Anblick, die jungen Seelen so wandeln zu sehen, noch im Alter der zartesten Jugend und doch so kränklich und den Keim des Todes im kaum erwachten Herzen! Bricht denn keiner Mutter das Herz, wenn ihr die junge Tochter so unter die Augen tritt? Da wandeln sie hin am Tage mit nachtdurchschwärmten Aussehn und ahnen nicht, daß sie ihre schönsten Lebens-

jahre wegwerfen mit leichtsinnigem Uebermuth. Und wie soll ein solches Mädchen eine gute Hausfrau werden, wie soll es den Stern der edlen, reinen Liebe im Herzen tragen? Was weiß ein solches Mädchen von edler Liebe! Dem glatten, verlebten Courschneider, (es sei mir dieser Ausdruck vergönnt) gestattet sie freudig den Weg zu ihrer Nähe und hält die größtmöglichste Anzahl solcher Anbeter für der Jungfrau höchstes Glück. Sie legen sich Alle ihr zu Füßen und schwatzen ihr Alle von Liebe, und Allen leiht sie ein williges Ohr. Im Kreise der Freundinnen wird dann dies Lieben beklascht, belacht und kritisirt und wieder an neue Freuden gedacht. Kommt aber einmal ein echtes, redliches Gemüth und verirrt sich an ein solches Mädchen, bringt es ihr still und bescheiden, offen und mit heiligem Ernste sein treues Herz voll reiner, unendlicher Liebe, weiß es nur mit wenig, aber mit innigen Worten sein tiefes Geheimniß zu offenbaren, da lächelt das Mädchen, die Züge voller Spott über den schüchternen Tölpel, wie sie ihn nennt, und kehrt zurück zu den Reihen der glatten Schmeichler, die sich kein Gewissen daraus machen, alle die schönen Lilien des weiblichen Herzens mit frecher Hand zu knicken. Ein höheres Gefühl belebte nie ihre Brust, ihr einzig Sinnen und Trachten war äußerer Glanz und blendender Schein; statt ihrem Herzen der edlen Bildung Zauber zu verleihen, statt der Gewalt der Kunst ihr Herz zu öffnen, ja statt einen deutschen, guten Brief schreiben zu lernen, parlirt sie französisch und sitzt bis spät in die Nacht hinein über sittenverderbenden Romanen. Der feste Grund, den einst die Lehrer ihrer frühesten Jugend

in ihrem Herzen legten, ist längst verschüttet und Luftschlösser drüber gebaut aus bunten, zerbrechlichen Steinen. Das weibliche Herz ist der schönste Diamant, den Gottes Erde trägt, eine einzige Ader, und er verliert seinen Werth; es ist einem rohen Eie, das der leiseste Druck zertrümmern kann, und einem blauen Aethermeere gleich, dem die kleinste, verdunkelnde Wolke all' seinen Zauber raubt. Das weibliche Herz ist das Heiligthum des Mannes; darum bewahrt es Euch, Ihr Frauen und Jungfrauen, bewahrt es Euch in seiner ersten, reinen Gestalt. Wenn einmal dieser Demant sich getrübt, wenn einmal dieser blaue Aether mit Wolken sich umzogen, dann habt Ihr Eure ewigen Schätze dahingegeben, und keine Thräne bringt sie Euch wieder.

O, wie erfaßte mich oft eine große, heilige Hoffnung und ein inniges Vertrauen, wenn ich so mancher hübschen Dresdnerin in das seelenvolle Auge blickte, ich glaubte den Himmel in dem Besitze eines solchen Mädchens finden zu müssen. Die lieblichen Züge gestalteten sich zum Madonnengesichtchen, das Auge, blau wie des Himmels Aether oder schwarz wie die Nacht, es blickte sinnend oder harmlos in die Wolken, — o es drängte mich, das Mädchen kennen zu lernen, Ihre Seele zu lernen wie ein Buch; siehe, da zeigte sich das weibliche Herz so öde wie ich's vor Kurzem gemalt, nur die Larve blieb noch mit den schönen Augen, die die Natur an sie verschwendet, und betrübt schlich ich von dannen, mich recht herzlich ausweinend mit der ewigen Frage, ob denn nirgends ein weibliches Herz zu finden sei, das das große Wort: „Liebe" zu verstehen im Stande wäre? Mädchen, wie

ich sie in diesen Zeilen geschildert sind die Dresdnerinnen. Ihre Ausnahmen sind stille Seelen, die wenig in die offne Welt sich wagen und den Demant ihres Herzens zu würdigen wissen. Ihnen galt meine Schilderung nicht, Ihnen sei des Himmels Segen und die schönste Zukunft beschieden, denn sie lernten den eignen Werth erkennen, den ihnen der Himmel zugetheilt. Ich habe ein solches Mädchen gekannt; in ihren dunklen Augen las ich den Himmel der Liebe und habe doch nie ein Wort mit ihr gesprochen. Wenn ich kam und wenn ich ging, genügte mir, die Luft der einen Stadt mit ihr zu athmen, und muß ich aus diesen Mauern scheiden, dann soll ein einziger Blick als Lebewohl mich auf die Wanderschaft begleiten.

So wäre das Kapitel von den hübschen Dresdnerinnen zu Ende. Offen und ehrlich bin ich zu Werke gegangen und habe in ihnen die ganze deutsche weibliche Jugend schildern wollen. Sie hat einen bösen Standpunkt eingenommen und wird bei solchem Fortgange bald einer finstern Zukunft entgegenschreiten. Noch ist es Zeit, Ihr Väter und Mütter, das Heil Eurer Kinder wieder aufzubauen zum Dome der schönsten Weiblichkeit. Ihr allein seit der rettende Arm, der sichre Leiter, der Alles zum Besten führen kann. Entreißt sie den Armen der Putz- und Vergnügungssucht und der Koketterie, laßt sie nach innerem Schmucke trachten und im großen Prunksaal der Natur ihr Vergnügen suchen, laßt sie die allgemeine Bildung erstreben, die auch dem Weibe Noth thut, und Ihr werdet Euch deutsche Frauen erziehen!

Drum seid mir nicht böse, Ihr hübschen Dresdener-

innen, grollt nicht mit dem Herold Eurer Flecken, ich habe ja Euer Bestes gewollt, und deshalb müßt Ihr mir nicht zürnen. Nehmt also ein herzliches Lebewohl und vergeßt das Bild vom reinen Diamanten nicht.

Bevor ich aber ganz aus Dresden scheide, will ich noch einige Wanderungen durch die Stadt selbst und durch ihre nächsten Umgebungen anstellen. Vielleicht grüßt mich hier oder dort noch ein altes Plätzchen oder ein Monument, oder ein alter Freund, die des Erzählens werth wären.

Der Altmarkt mit seinem bunten, geschäftigen Treiben gibt dem Schauer ein lebendiges Bild des Alltagslebens, und nur des Sonntags ist er rein von all' den bunten Gestalten und Buden. Da ziehen am Morgen sonntäglich geschmückte Männer und Frauen und Kinder zur nahen Kreuzkirche und Alles liegt in feierlicher Ruhe. Des Nachmittags aber füllt sich wieder der Platz mit unzähligen Wallfahrern zum Lande des Vergnügens und der Heiterkeit. Der Altmarkt, in seinem Wochengewande, könnte dem Maler so manchen Stoff zu Genrebildern liefern. Rings umher, an den Häusern hin, sind Blumen zu verkaufen; freilich sitzen bei den Kränzen und Sträußchen nicht wie in Italien hübsche Kinder der Flora, die den Fremden die Erstlinge des Frühlings zum Verkauf anbieten; alte Weiber sind's mit braunen Gesichtern oder Buben mit Schachteln voll Veilchen und Rosen. Dort streitet eine Butter- oder Käsefrau um ihr Recht und verwünscht den Erfinder der Neugroschen, in deren Decimal-System ihr beschränkter Geist sich nicht zu orientiren vermag. Dort hält

eine alte Höckerin rothwangige Aepfel feil und dort ein Budenkaufmann seine deutsche Havannacigarren. Das ist ein ewiger Jahrmarkt, der nur am Sonntag feiert.

Die ähnlich belebten und mit gleichen Bildern geschmückten Hauptstraßen Dresdens sind die Schloßgasse und die Wilsdrusser Gasse. Da prangen Läden an Läden mit kostbaren Luxusartikeln, und die schöne Welt wandert ihnen vorüber und freut sich all' der Herrlichkeiten, die die Mode ihnen zur Schau gestellt. Blaue Gardereiter und rothe Gardisten gehen auf und ab und blanke Stutzer paradiren zu Pferde vor dem Fenster ihrer Schönen. Auch unzählige fremde Gesichter lassen sich blicken. Schöne Polinnen, Engländer mit carrikirtem Gange und englischer Sonderlichkeit, Franzosen, Russen und Menschen anderer Nationen wandern dort auf und nieder und bilden diese Straßen zum Miniaturgemälde der Pariser Boulevards. Mittags um die zwölfte Stunde kommt Militair mit klingendem Spiel über die Brücke gezogen und lockt einen Schwall Neugieriger vor oder hinter sich her. Und wenn die Sonne bald scheiden geht, dann wandert dieselbe bunte Menge zur Brühlschen Terrasse. Dort wogen die Menschen im letzten Scheidestrahl der Sonne, umhaucht vom süßesten Lindenblüthenduftc.

Wer das Leben und Treiben in Dresden mit etwas phantastischem Auge betrachtet, der findet gewiß auch darin einen italischen Charakter. Nicht allein den Reizen der Natur in Dresden gilt der Name Elb-Florenz, den diese Stadt schon seit langen Jahren führt, sondern auch ihrem inneren Getriebe. Wenn der blaue Himmel

so über den Bergen und den Wäldern liegt, und die Linden blühen und duften, und Gondeln auf den Wellen des Flußes tanzen, da weht ein südliches Leben durch Straßen und Umgebungen dieser Stadt, daß man auch hier sein Italien findet.

Außer den wenigen, innerhalb der Stadt gelegenen, öffentlichen Vergnügungsorten, locken noch viele schon entferntere aber mit Romantik reich geschmückte Orte zum Besuche. Der königliche große Garten, ein Viertel Stündchen von der Stadt selbst, auf der Straße nach Pirna zu gelegen, ist ein reizender Park mit Schloß, Schwanenteich und Restaurationen. Wenn der Frühling kommt, und die Nachtigallen da draußen schlagen und andere Sänger der freien Natur, da ziehen schon mit dem ersten Morgenstrahle der Sonne die rüstigsten der Dresdener hinaus und laben sich an einem frischen Trunke, an der Kühle des erquickenden Thaues, an den Morgenliedern der Vögel und an den himmlischen Reizen dieses Parkes. Fünf Restaurationen: Cagiorgi, die große Wirthschaft, die Bigardie, der Hofgärtner und Riegers heißen freundlich die Gäste willkommen.

Entfernter als der große Garten sind die Vergnügungsorte des Plauenschen Grundes, aber romantischer, kühner und großartiger ist dort die Natur. Felsen streben zum Himmel und Bäche rauschen und murmeln selbander mit dem Mühlengeklapper der Dörfer. Eine Stunde von Dresden beginnt der Eingang des Plauenschen Grundes, der uns dann bald seine Hauptrestauration Crassi's Villa erblicken läßt.

Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, jenseits

der Elbe liegen noch drei Vergnügungsörter, welche die Dresdner Einwohner ebenfalls stark frequentiren. Das Linckesche Bad befindet sich am äußersten Ende der Antonstadt-Dresden an der Bautzener Straße und gewährt eine reizende Aussicht auf die Stadt, die Elbe und sogar einen matten Anblick der Berge der sächsischen Schweiz. Eine Viertel Stunde weiter gelangt man zum Waldschlößchen, das ein binnen Kurzem so berühmt gewordenes, dem Baierischen ähnliches Bier liefert. Wieder eine Viertel Stunde vorwärts präsentirt sich der Findlatersche Weinberg mit einer geräumigen Villa und köstlicher Aussicht auf die Stadt und das Elbufer. Hier wie auf dem Linckeschen Bade und im großen Garten finden im Winter wie im Sommer Concerte Statt und gewähren neben den vielfachen Naturreizen auch noch freundliche Unterhaltung und Amusement.

Die schönsten Monumente und grauen Giganten der Stadt sind wohl ihre Kirchen. Die Baumeister, welche diese herrlichen Tempel aufgeführt, haben Alle durch diese Werke ihre Meisterschaft bekundet, und schon der Anblick eines solchen Gotteshauses erfüllt das fühlende Herz mit einer heiligen Andacht.

Die katholische Kirche, in deren Räumen fast täglich die schönsten Messen berühmter Meister zur Aufführung kommen, strebt mit ihrem Säulendache stolz in die Lüfte, und wenn ihre Glocken erklingen, da ist es, als dröhnten mahnende Stimmen durch die ganze Stadt. Die Frauenkirche, von eigenthümlicher Bauart, Thurm und Kirche zugleich, nach Art der St. Peterskirche in Rom, gewährt ein herrliches Panorama der

Stadt und Umgegend und ist ebenfalls ein seltenes Meisterwerk der Architektur. Die Kreuzkirche, zwar im einfacheren Style gebaut, ragt dennoch mit riesigem Thurme in die Lüfte, und so bilden diese drei Kirchen ein großes, schönes Dreiblatt der Meisterwerke der Architektur.

Ein seinen Schätzen nach höchst interessantes Gebäude ist das Japanische Palais in der Neustadt. Das Parterre enthält das Antikenkabinet, und in den oberen Sälen befindet sich die kostbare königliche Bibliothek, deren Räume dem Publikum täglich am Vormittag zugänglich sind. Was mögen dort für Zeugen klassischer Vergangenheit ruhen, was mögen die Millionen Lettern für Sagen und bunte Geschichten erzählen von dunkler längst vergangner Zeit! Ein reizender Garten, dicht am Ufer der Elbe, umschließt von der hinteren Seite das Palais.

Bekanntlich sind die Bilder des Kaleidoscop unendlich, so lange man rüttelt und schüttelt; immer drängen und fügen sich neue zusammen, eines schöner wie das andere und doch aus denselben Farben bestehend. Auch ich könnte noch rütteln und schütteln an meinem Kaleidoscope von Dresden, daß auch hier sich neue Bilder anreihten, immer nur aus den beiden Farben: Kunst und Natur sich schaffend, aber der Beschauer hat genug, es möchten sonst hier und dort Bilder zum Vorschein kommen, die dem fremden Auge verhüllt bleiben sollen, und zudem ist auch mein Ränzel schon geschnürt und Alles in Be-

reitschaft zum Abschiede von meinem Dresden. Zürne mir nicht, du schöne Musenstadt, daß ich so manches fremde Auge in deine Seele blicken ließ, ich habe auch die Stimme der Begeisterung über dich ertönen lassen und war des Lobes voll von deinen Reizen und deinen Schätzen. Kunst und Natur haben Dresden verschwenderisch mit ihren Gaben bedacht und immer schöner entfaltet es sich, ein deutsches Florenz, zum Lieblingsorte aller Nationen. Lebewohl, mein Dresden, auch die reichste Ferne soll mir deine Bilder nicht verwischen und so manche zauberische Erinnerung in meiner Seele wecken.

Auch ihr zürnt mir nicht, Ihr lieben Dresdnerinnen, die meine Schilderung im Spiegel der Wahrheit zeigte. Zum Lebewohl soll kein Groll sich in die Abschiedsthräne mischen; hab' ich doch manches trockne Sträußchen, das mir Eure Hand gegeben, mit in mein Ränzel gepackt, und ob auch das Blümchen der Treue nicht mit seinen blauen Guckäuglein darunter, so sinds doch Rosen und Veilchen. Also seid mir nicht böse, drückt mir zum Abschied herzlich noch die Hand und wünscht dem armen Burschen ein fröhliches Wanderleben in der Ferne. Lebt wohl, Ihr dunklen Augen, die mir als meines Lebens Sterne strahlten, Eure warmen Blicke gaben mir Trost mit auf meine Wanderschaft, und komm' ich einst wieder dorthin, wo die Elbe durch grünende Weinberge sich schlängelt, dann sollt ihr mir in stiller, heimlicher Stunde erzählen, ob sie meiner gedachte.

Also adc, mein Dresden! Und nun das Abschiedslied:

Raſch das Ränzel auf den Rücken
Und den Wanderſtab zur Hand,
Hab' nicht Zeit mich umzublicken,
Wo mein Heimathglück erſtand
Draußen in der weiten Welt
Find' ich bald, wo mir's gefällt
Dich, mein Vaterland.

Rüſtig wandr' ich in die Weite
Durch das Thal und in die Höh',
Niemand weinet, daß ich ſcheide,
Keinem dauert's, daß ich geh',
Und aus keinem blanken Haus
Schaut ein ſchönes Kind heraus,
Keines ſpricht: Ade!

Nun Ade! Zur Scheideſtunde
Wird mir noch das Auge trüb',
Ob ich auch an keinem Munde
Voller Wehmuth hangen blieb.
Nun Ade, und friſch hinaus!
Finde bald vielleicht dort draus'
Auch ein liebes Lieb.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Einleitung	3
Die Brühl'sche Terrasse	4
Das Belvedère	5
Tiedge	6
Elisa von der Recke	6
Friedrich Schiller	6
Loschwitz	7
Blasewitz	7
Gustel von Blasewitz	7
Die Dichtkunst	7
Ludwig Tieck	8
Julius Mosen	9
Theodor Hell	10
Baron von Brunnow	11

	Seite
Die muſikaliſche Welt	11
Morlacchi	11
Raſtrelli	11
C. M. v. Weber	12
C. G. Reiſſiger	12
Richard Wagner	13
Carl Banck	13
Wilhelm Fiſcher	14
Franz Brendel	14
C. F. Adam	15
Geſangvereine	15
Die Dreißig'ſche Singakademie	15
Die Liedertafel	15
Der Orpheus	15
Der Liederkranz	15
Julius Otto	15
Lipinski	15
Fürſtenau	16
Kummer	16
Kotte	16
Das Theater	16
Die dramatiſchen Künſtler	16
Emil Devrient	16

	Seite
Schöpe	17
Gersdorfer	17
Kramer	17
Ascher	18
Quanter	18
Porth	18
Räder	18
Koch	19
Heine	19
v. Böhme	19
Caroline Bauer	19
Die Grüße, Gedicht	20
Franziska Berg	23
Maria Bayer	24
Gabriele Allram	24
Die Dresdener Oper	24
Die Kapelle	24
Madame Schröder-Devrient	24
Henriette Wüst	25
Anna Thiele	25
Emma Babnigg	26
Madame Schubert	26
Joseph Tichatschek	26

	Seite
Die Frauenkirche	53
Die Kreuzkirche	54
Das Japanische Palais	54
Abschied	55
Abschiedslied	56

L E

Druck von A. Falckenberg u. Comp. in Magdeburg.